

# Der Ring.

Kriminalroman von D. Elster.

(3. Fortsetzung.)

„Ja,“ rief Ferdinand hervor, indem er erblühte, „und dieser Verdacht lastet noch immer auf mir und vergällt mir das Leben!“

„Nun, nun,“ begütigte der Anwalt. Sie sind freigesprochen, Niemand darf Sie der That bezichtigen. Sie konnten Ihr Alibi nachweisen, besonders das Fräulein Willbrandt, welche das Zimmer über Ihrem Schlafzimmer bewohnte, beschwor, Sie hätten während der Nacht Ihr Zimmer nicht verlassen können, ohne daß sie es bemerkt haben würde. Sie habe jedoch nichts gehört. Am frühen Morgen hat man Sie aber in vollkommen ruhiger Gemüthsverfassung Ihr Zimmer verlassen sehen. Sie sind an Ihre tägliche Arbeit wie sonst geangewesen. Sie haben auch nicht nach Ihrem Bruder gefragt, da Sie annehmen, er schlief noch. Ist es nicht so?“

„Ja —“  
Man nahm an, daß Sie aus dem Fenster Ihres Schlafzimmers die Spuren Ihres, um die That zu vollführen. Man fand jedoch keine Spuren — allerdings hat es gegen Morgen stark geregnet — kurz und gut, die blutige That blieb in geheimnißvollem Dunkel gehüllt, aber Sie wurden freigesprochen.“

„Ja — wegen mangelnder Beweise!“  
Ihr gutes Gewissen wird Sie trösten.“

„Nicht eher, als bis ich den Mörder entdeckt habe!“

„Weihen wir ruhig, lieber Freund. Wen halten Sie für den Mörder?“

„Bertha Willbrandt oder deren Komplizen...“

„Sachte, sachte, lieber Groller! Sie behaupten da eine Thatsache, für die Sie nicht den geringsten Beweis haben. Angenommen, Bertha Willbrandt habe Ihren Bruder erschossen, wie sollte sie das beweisen? Das Mädchen hat mit Ihnen zu Abend gegessen; sie ist laut der Aussage des Küchenpersonals bis 10 Uhr in der Küche beschäftigt gewesen, dann hat sie sich auf ihr Zimmer zurückgezogen. Sie selbst haben Sie in dem Zimmer noch lange auf und ab gehen gehört. Am andern Morgen fünf Uhr ist sie in der Küche erschienen, ruhig und gefaßt wie immer. Die That könnte von ihr nur in dem Zeitraum von Mitternacht bis 4 Uhr früh vollführt worden sein. Sie behauptet, sie habe in dieser Zeit geschlafen. Niemand kann ihr beweisen, daß sie es nicht gethan hat. Niemand hat sie während dieser Stunden gesehen. Der Fall liegt bei ihr ebenso wie bei Ihnen, nur noch günstiger für das Mädchen, denn man schweigt einen Mord zutraut, als einen Mord. Wie sollte sie auch das Haus verlassen haben? Dasselbe war verschlossen, den einen Schlüssel bewachten Sie auf, den anderen der Hofmeister, der des Morgens vier Uhr die Dienerschaft im Hause weckte, nachdem er die Hausthür von außen aufgeschlossen. Welche Möglichkeit hatte Bertha Willbrandt, das Haus ungesehen zu verlassen?“

„Nun — sehen Sie? Ich fürchte, wir kommen mit Ihrem Verdacht nicht weiter.“

„Ich weiß es nicht...“  
„Aber die beiden Ringe?“

„Ja, die Ringe! Wenn sich mit ihnen Alles so verhält, wie Sie sagen, dann bilden sie ein gewichtiges Indizium. Hat Ihr Bruder niemals mit Ihnen von Fräulein Willbrandt gesprochen?“

„Nein — doch ja, einmal! Er meinte kurz vor seinem Tode, ich sollte das Fräulein entlassen, es scheint ihm ein gefährlicher, unheimlicher Charakter zu sein.“

„Ah, sagte er das wirklich?“  
„Ich entfinne mich genau... ich frage ihn erkaunt, weshalb er die Wirthschafterin nicht leiden konnte? Sie sei ein hilfes, pflichtfertiges Mädchen. Er erwiderte, sie habe etwas Verdächtigendes in ihrem Wesen; sie spüre ihm nach. Dann kamen wir nicht mehr auf das Thema zurück.“

„Um — hm, es ist sicher, dahinter steckt etwas? Bekam Fräulein Willbrandt nicht öfter Briefe?“

„Zuweilen. Aber sehr selten.“  
„Sie wissen natürlich nicht, woher diese kamen?“

„Nein — meistens aus Berlin, so viel ich mich entsinne.“

„Hat sie keine Verwandte?“

„Sie ist Waise. Ich engagirte sie in Berlin, nachdem sie sich auf eine Annonce von mir gemeldet hatte. Vorher war sie Wirthschafterin auf dem Rittergut Turfomo in Polen gewesen, dann hatte sie einen alten Ehepaar in Berlin die Wirthschaft geführt. Ihr Vater war Schullehrer in Westpreußen gewesen, ich glaube in der Nähe von Bromberg. Sie war eine durchaus gebildete Person und hatte ihr Lehrentgelt in Gramen angetan. Sie verstand Französisch und Englisch.“

„Was viel für eine Wirthschafterin,“ lachte der Justizrath.

„Die Schulmeisterin habe ich nicht ausgetan, erklärte sie mir bei ihrem Engagement.“

„Verreiste sie niemals?“

„Nebst ihrer einmal im Winter. Auch im letzten Frühling war sie vier-

zehn Tage verreist. Während sie früher von diesen Reisen sehr aufgeregt zurückkam, bemerkte ich nach der letzten Reise eine tiefe Niedergeschlagenheit bei ihr.“

„Eine Vertrauensfrage, Herr Groller,“ sagte der Anwalt. „Ich entfinne mich des Mädchens sehr wohl, es war von eigenartiger Schönheit — haben Sie nie in näheren Beziehungen zu ihr gestanden?“

„Er legte die Hand auf das Knie Grollers und sah ihn mit schlaudem Lächeln an.“

„Ruhig und fest erwiderte Groller: „Niemand, Herr Justizrath. Ich hatte ganz andere Absichten...“

„Ja, ich weiß — die kleine Pfarverschwärmerin. Aber hat die Willbrandt nicht etwa Absichten auf Sie gehabt? Das kommt ja vor...“

„Ich denke nicht. Ich entfinne mich allerdings, daß Sie Fräulein Vollmar nicht leiden konnten.“

„Aha — ein anderes Indizium! — Nun, mein lieber Herr Groller, wenn Sie wirklich diese Angelegenheit weiter verfolgen wollen, so ist es vor allem nöthig, Fräulein Willbrandt beobachtet zu lassen. Wohin hat sie sich gewandt?“

„Ich weiß es nicht.“  
„Das ist ärgerlich. Wenn das Mädchen wirklich in die Angelegenheit verwickelt ist, wird sie sich verbergen. Aber heute verschwindet man nicht mehr spurlos. Sie wird aufzufinden sein. Das ist unsere nächste Aufgabe. Ich bitte Sie morgen früh wieder zu mir zu kommen; ich werde Sie dann mit einem Herrn bekannt machen, den ich schon mehrere Male mit solchen deliktischen Aufgaben betraute...“

„Einem Detektiv?“

„Ja, so nennt man die Leute,“ entgegnete der Anwalt lächelnd.

„Und ich kann wohl sagen, daß mein Privatdetektiv die feinste Spürnase besitzt, die sich nur ein Jagdhund wünschen kann. Sie können ihm völliges Vertrauen schenken. — Jetzt muß ich Sie aber bitten, mich zu entschuldigen, da ich zu einer Generalversammlung der Deutschen Bank muß. Morgen früh sehen wir uns wieder.“

Er erhob sich und schüttelte Ferdinand freundschaftlich die Hand. Dann begleitete er ihn bis zur Thür, wo er sich nochmals auf das freundschaftliche von ihm verabschiedete.

Als Ferdinand das Zimmer verlassen, blieb er einen Augenblick in Nachdenken versunken stehen, dann klingelte er und befahl seinem eintretenden Bureauvorsteher:

„Telephoniren Sie an Herrn Neugebauer, er soll so bald wie möglich zu mir kommen.“

Darauf wandte er sich gleichmüthig seinem Studienium wieder zu.

## 6. Kapitel.

In Wendensien war man sehr erstaunt, als nach einigen Tagen Ferdinand Groller zurückkehrte, obgleich er bei seiner Abreise Anordnungen für eine längere Abwesenheit getroffen hatte. Der Verwalter Meinert war am wenigsten zufrieden; er hörte mit nur die Arbeit durch sein fahriges Wesen,“ brummte er, „und macht die Leute kopfschmerz, die ihn noch immer in dem Verdacht haben, seinen Bruder erschossen zu haben.“

„Daß ihn doch,“ begütigte seine Frau. „Er ist doch nun einmal der Herr hier und um die Arbeiten kümmert er sich ja fast gar nicht mehr, sondern überläßt Alles Dir.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Meinert. „Die Landwirthschaft scheint ihm ganz gleichgültig geworden zu sein. Wenn ich nur wüßte, was er mit diesem rothhaarigen Menschen, den er mitgebracht hat, immer zusammenhört. Der Bursche kommt mir verdächtig vor.“

„Neugierig ist dieser Herr Sekretär Neugebauer freilich über alle Maßen,“ lachte Frau Meinert. „Er spionirt überall umher und fragt die Menschen aus. Weißt Du, wenn ich nicht wüßte, daß der Prozeß vorüber und begraben ist, so würde ich den Sekretär für einen Kriminalbeamten halten.“

„Was braucht Herr Groller einen Sekretär?“ brummte Meinert. „Seine Schreibgeschäfte kann er schon allein besorgen. Na, mich geht's nichts an, was er thut und treibt. Aber wenn der Rothhaarige sich an mich heranmacht, dann wird er schon die richtige Antwort erhalten.“

Damit begab sich Meinert in die Scheune, während Frau Meinert emsig an ihrer Näherei weiter arbeitete. Die Antipathie der beiden einfachen alten Leute gegen Herrn Neugebauer, den neuen Sekretär Ferdinands, war wohl gerechtfertigt, denn der neue Sekretär steckte sein schlaues Fuchsgesicht in alle Winkel und Ecken, fragte mit überhöflichem Lächeln die Leute aus und frich in Wald und Feld umher, als suchte er einen verlorenen Gegenstand. Wenn man es sich an wenigsten verhalf, tauchte er plötzlich auf, erschröckte durch sein unermutetes Erscheinen die Frauen und störte die Rechte bei ihrer Arbeit. Man wollte bemerkt haben, daß er sogar an der

Thür lauschte, wenn die Diensthöfen im Gefindestimmer verammelt waren oder die Aechte und Mäde Abends nach gethener Arbeit plaudernd zusammenstanden.

Kurz, der „rotte Fuchs“, wie Herr Neugebauer bald allgemein genannt wurde, war überall zu finden, bald in der Küche, bald in den Ställen, bald in dem Garten, bald in den Scheunen.

Man fürchtete und haßte ihn und nach kurzer Zeit verstummte ein jeder, wenn Herr Neugebauer auftauchte. Man beantwortete ihm nur das Nothwendigste, drehte ihm auch wohl den Rücken, ohne ihn überhaupt einer Antwort zu lassen.

Der Sekretär lächelte dann gutmüthig-spöttisch und entfernte sich mit höflichem Gruß.

Die Leute merkten an dieser bald, daß Herr Groller den Sekretär durchaus nicht mit Freundslichkeit und Achtung behandelte. Sein Wesen war geizig und ungebüßiger als je; er sprach mit niemandem mehr, aber das Hausmädchen erzählte, daß der Herr oft bestig und ärgerlich mit dem neuen Sekretär spräche, wenn sie beide Abends in des Herrn Arbeitszimmer zusammenkamen.

In der That reizte das geheimnißvolle Thun und Treiben Neugebauers die Ungebuld Ferdinands aufs äußerste, und endlich konnte er sich nicht mehr zurückhalten. In ziemlich heftiger Weise fragte er Neugebauer nach den Resultaten seiner Nachforschungen.

Mit ruhigem Lächeln sah ihn der Sekretär an.

„Sie werden ungeduldig, Herr Groller,“ sagte er dann, „aber Sie thun mir unrecht. Ich habe neue Spuren entdeckt und wenn ich sie Ihnen bislang nicht mittheilte, so kam das daher, daß ich vorher ein definitives Resultat erzielen wollte. Jetzt kann ich jedoch sprechen.“

„Ich bitte Sie darum.“

„Nicht wahr, Sie sind immer noch der Meinung, daß Fräulein Willbrandt mit der That in Verbindung steht?“

„Allerdings.“

„Sie haben recht, aber es steht auch noch eine andere Person mit der That in Verbindung, eine Person, an die bislang niemand gedacht hat. Ich bin auf diese Person gekommen, weil ich unter den Papieren in dem Zimmer, welches der Verstorbenen bewohnte, diese Photographie fand.“

Er entnahm seiner Brieftasche eine kleine Photographie in Visitenkartenformat und reichte sie Groller.

Dieser warf einen Blick auf das kleine Porträt und fuhr erschrocken empor. Er erkannte das Bild Käthe's, der Tochter des Pfarrers.

„Sie sind verriiht,“ rief er. „Wie sollte Fräulein Vollmar mit der That in Verbindung stehen?“

„Wollen Sie mich gefälligst anhören, Herr Groller,“ sagte der Detektiv ruhig. „Sie haben mich beauftragt, hier in Ihrem Hause den Spuren des Verbrechens nachzuforschen. Sie haben mir die beiden Zimmer angewiesen, welche Ihr Bruder bewohnte. Gut! Ich mache darauf aufmerksam, daß diese Zimmer in derselben Etage mit dem Zimmer des Fräulein Willbrandt liegen, wenn auch an entgegengesetzten Ende des Haus durchschneidenden Korridors. Ein nächtlicher Verkehr zwischen beiden Personen wurde dadurch erleichtert, daß Niemand sonst diese Etage bewohnte. Sollte Fräulein Willbrandt mit der That in Verbindung stehen, ja, die That wohl selbst vollbracht haben, so hätte sie sich während des Nachts aus ihrem Zimmer entfernen müssen. Durch die verschlossene Hausthür war es nicht möglich, da nur Sie und der Hofmeister den Schlüssel besaßen. Der Hofmeister trägt den Schlüssel stets bei sich, Ihr Schlüssel hängt in Ihrem Schlafzimmer, ein Entweichen ist nicht möglich. Fräulein Willbrandt konnte das Haus und ihr Zimmer nur auf andere Weise verlassen, entweder durch ihr Fenster oder über den Balkon, deren Zugang jedoch durch die Zimmer Ihres Herrn Bruders führte. Daß sie das Fenster ihres Zimmers benutzte, scheint ausgeschlossen, da das Fenster zu hoch von der Erde entfernt liegt, die Wand des Hauses hier vollständig glatt und kahl ist, so daß selbst ein geübter Kletterer das Wagstück, an der Wand empor zu klettern, nicht ausführen kann. Bleibt also nur der Ausgang über den Balkon von dem Zimmer Ihres Bruders; von diesem Balkon führt eine schmale eiserne Treppe in den Garten. Die Thür zum Balkon stand offen, die Zimmerthür Ihres Bruders war von außen verschlossen, aber der Schlüssel steckte. Wenn wir also annehmen, daß ein heimlicher Verkehr zwischen Fräulein Willbrandt und Ihrem Bruder stattfand — was ja nicht erweisen ist — so lagere ich weiter: Fräulein Willbrandt suchte in jener Nacht Ihren Bruder auf, fand ihn nicht in seinem Zimmer, trat auf den Balkon, stieg die eiserne Treppe hinunter, gelangte so in den Park und in den Wald, wo dann die Katastrophe stattfand oder schon stattgefunden hatte. Auf demselben Wege kehrte Fräulein Willbrandt in ihr Zimmer zurück, ohne von jemandem bemerkt zu sein. Um den geheimen Verkehr mit dem Erschlagenen nicht zu verrathen, um seinen Verdacht auf sich selbst fallen zu lassen, leugnete sie, in jener Nacht ihr Zimmer verlassen zu haben, und man konnte ihr ja auch dieses nicht nachweisen. Ihr Ruf war tadelloß, niemand ahnte, daß sie in heimlichen Beziehungen zu Ihrem Bruder stand, ein Verdacht konnte sie nicht treffen.“

„Ich erkenne Ihren Scharfsinn an, Herr Neugebauer. Aber Sie sind noch nicht zu Ende?“

„Nein, ich bin noch nicht zu Ende.“

„Ich habe die Spur der Willbrandt weiter verfolgt. Sie nahm auf der Station Wndessen ein Billet nach Berlin und bestieg den Morgens um 9 Uhr hier durchpassirenden direkten Schnellzug. Ihre Erscheinung war zu auffallend, als daß sie von den Schaffnern und Bahnbeamten nicht bemerkt werden sollte. Der Schaffner des Wagens, in dem sie Platz genommen, entsann sich ihrer noch sehr genau.“

Er entsann sich auch, daß sie in Magdeburg den Berliner Zug verlassen, und nicht weiter gekommen war. Sie mußte also von Magdeburg eine andere Richtung eingeschlagen haben; ich habe herausgebracht, daß sie nach Dresden weiter gefahren ist, hier verließ sie jedoch ihre Spur. Ob sie in Dresden geblieben oder weitergefahren ist, konnte ich noch nicht ermitteln. Das sind meine Auskünfte über die Willbrandt, denen ich noch hinzufügen muß, daß ich in dem Ofen ihres Zimmers einen Aischenkasten fand, der nur von verbranntem Papier herzuwühren scheint. Es fanden sich noch kleine Papierstückchen, auf dem einen stand: „Lieber Franz,“ auf dem anderen: „Dich“... auf dem anderen: „Deine verzweifelte“... Hier sind die Papierstückchen! Ist es die Handschrift der Willbrandt?“

Er entnahm seiner Brieftasche vorsichtig zwei durch Feuer und Rauch geschwärzte Papierstücke. Aufmerksam betrachtete Ferdinand die sehr undeutlichen Schriftzüge.

„Ich glaube die Handschrift Fräulein Willbrandt's zu erkennen,“ sagte er nach einer Weile. „Aber was hat das Alles mit Fräulein Vollmar zu thun?“

„Ja, sehen Sie, Herr Groller, wenn wir den Verkehr zwischen der Willbrandt und Ihrem Bruder als erwiesen annehmen und wenn ich annehme, daß die Willbrandt die That vollbracht oder angezettelt hat, so muß doch ein Motiv dazu vorhanden sein. Welches sind nun die Motive, aus denen ein Mädchen einen Mann tödtet oder doch zu tödten, zu schädigen versucht? Entweder die Angst, von diesem Manne verlassen zu werden, oder die Eifersucht auf eine andere Frau. Beide Motive können auch in einander greifen. Sagen Sie mir, was die Motive bei dem derartigen geheimnißvollen Verbrechen: „derdie La femme!“ — so sage ich, Herr Groller, „derdie La femme!“ denn stets spielt noch eine zweite Frau in einem solchen Drama eine Rolle. Und meine Ansicht findet durch die Auffindung der Photographie Fräulein Vollmars ihre Bestätigung. Oder können Sie mir das Vorhandensein der Photographie Ihres Bruders auf harmlose Weise erklären?“

„Ich wei knicht, wie mein Bruder zu jener Photographie gekommen ist. Er hat mit mir niemals darüber gesprochen.“

„Sehen Sie, er machte mithin aus dem Besitz der Photographie ein Geheimniß. Es gab da also etwas zu verbergen. Er stand vielleicht mit der jungen Dame ebenfalls in geheimem Einvernehmen und erhielt von ihr das Bild.“

„Unmöglich, Herr Neugebauer! Eine ganz halbsche Kombination!“

„Unmöglich ist nichts,“ verzichtete Herr Groller, entgegnete der Detektiv mit schlaudem Lächeln. „Man hat da schon ganz andere sonderbare Dinge erlebt. Ich habe jedoch nichts behauptend des Nachts aus ihrem Zimmer entfernen müssen. Durch die verschlossene Hausthür war es nicht möglich, da nur Sie und der Hofmeister den Schlüssel besaßen. Der Hofmeister trägt den Schlüssel stets bei sich, Ihr Schlüssel hängt in Ihrem Schlafzimmer, ein Entweichen ist nicht möglich. Fräulein Willbrandt konnte das Haus und ihr Zimmer nur auf andere Weise verlassen, entweder durch ihr Fenster oder über den Balkon, deren Zugang jedoch durch die Zimmer Ihres Herrn Bruders führte. Daß sie das Fenster ihres Zimmers benutzte, scheint ausgeschlossen, da das Fenster zu hoch von der Erde entfernt liegt, die Wand des Hauses hier vollständig glatt und kahl ist, so daß selbst ein geübter Kletterer das Wagstück, an der Wand empor zu klettern, nicht ausführen kann. Bleibt also nur der Ausgang über den Balkon von dem Zimmer Ihres Bruders; von diesem Balkon führt eine schmale eiserne Treppe in den Garten. Die Thür zum Balkon stand offen, die Zimmerthür Ihres Bruders war von außen verschlossen, aber der Schlüssel steckte. Wenn wir also annehmen, daß ein heimlicher Verkehr zwischen Fräulein Willbrandt und Ihrem Bruder stattfand — was ja nicht erweisen ist — so lagere ich weiter: Fräulein Willbrandt suchte in jener Nacht Ihren Bruder auf, fand ihn nicht in seinem Zimmer, trat auf den Balkon, stieg die eiserne Treppe hinunter, gelangte so in den Park und in den Wald, wo dann die Katastrophe stattfand oder schon stattgefunden hatte. Auf demselben Wege kehrte Fräulein Willbrandt in ihr Zimmer zurück, ohne von jemandem bemerkt zu sein. Um den geheimen Verkehr mit dem Erschlagenen nicht zu verrathen, um seinen Verdacht auf sich selbst fallen zu lassen, leugnete sie, in jener Nacht ihr Zimmer verlassen zu haben, und man konnte ihr ja auch dieses nicht nachweisen. Ihr Ruf war tadelloß, niemand ahnte, daß sie in heimlichen Beziehungen zu Ihrem Bruder stand, ein Verdacht konnte sie nicht treffen.“

„Ich glaube,“ — Fräulein Vollmar hat das Grab Ihres Bruders bis vor kurzer Zeit stets mit frischen Blumen geschmückt. Sie hat oft am Grabe geweint, überhaupt das Grab mit liebender Sorgfalt gepflegt, wie man nur das Grab eines lieben Verstorbenen pflegt. Außerdem zeit die junge Dame seit einiger Zeit eine tiefe Niedergeschlagenheit. Ich hörte, daß sie früher ein munteres, lebhaftes Mädchen gewesen sein soll, jetzt ist sie traurig und niedergeschlagen. Ich suchte eine Unterredung mit ihr, traf sie auf dem Kirchhofe und begann mit ihr über den Todten zu sprechen. Sie erzöthete plötzlich; der Blick ihrer Augen war ängstlich und ich, meinen Fragen nach sie geflissentlich aus. Ich erfuhr nichts von ihr. Aber von dem Todtenräuber erfuhr ich, daß Fräulein Vollmar am Tage der Abreise der Willbrandt mit dieser am Grabe zusammengetroffen sei, wobei es zwischen den beiden Mädchen zu einer heftigen Scene gekommen zu sein schien. Die Willbrandt habe Fräulein Vollmar gedroht, diese sei auf die Knie gesunken und habe das Gesicht in die Hände verborgen. Als die Willbrandt den Friedhof verlassen, habe sich Fräulein Vollmar hastig erhoben und sich betend über das Grab geworfen. Dann habe sie noch lange in Nachdenken verunken neben dem Grabe gesessen. Ich denke, Herr Groller, das sind Beweise genug, daß Fräulein Vollmar in Beziehungen zu Ihrem Bruder gestanden, der, wie ich hörte, auch viel in dem Pfarrhause verkehrte.“

Ferdinand schwindelte es. Er vermochte sich den Beweisen des erfahrenen und schlaunen Detektivs nicht zu verschließen. In der verbitterten Gemüthsstimmung, in welcher er sich befand, war er auch nur allzusehr geneigt, dem Nichtwahren seine Seele zu öffnen. Er sah sich von allen Seiten von Fraßgier und Verrath umringt und verabschiedete sich kampflos die Liebe, das Vertrauen, die Großmuth, kurz alles

Gute in seiner Seele gegen den widerernden Samen des Mißtrauens an, den die Worte Neugebauers in seine Seele gestreut.

Ein schneidender Schmerz zerriß sein Herz. Auf's Höchste erregt, ging er im Zimmer auf und ab und kämpfte mit sich, ob er diesem schlaunen, kalten Kriminalisten einen Einblick in den Zustand seines Herzens gestatten sollte.

Das Bild Käthe's hatte bislang rein und stedenlos vor seiner Seele gestanden. Ja, in den Stunden trüber Verzweiflung hatte ihn gerade der Gedanke an Käthe aufrecht erhalten. Vor ihrem reinen Bilde war er gleichsam betend niederkniet, um Trost und Stärkung in ihrem Angebenden zu finden. Er hatte nicht gewagt, sein mit einem schweren Verdacht beladenes Herz ihr zu weihen. Er wollte nur rein und schuldlos wie sie selbst, vor sie hinstreten — und nun war auch ihr Bild beschmutzt, auch sie war mit in den Strudel gezogen, den dieses furchtbare Verbrechen erregt!

Er brach fast zusammen unter der Wucht dieses entsetzlichen Gedankens!

„Ich sehe, Herr Groller,“ fuhr der Detektiv fort, „daß Sie durch meine Eröffnungen überrascht — ja, erschreckt sind. Es ist allerdings ein trübes Bild, welches ich Ihnen entrollen mußte. Aber auf der Spur sind wir jetzt und ich mache mich anheischig, jetzt das Verbrechen völlig klar zu stellen.“

„Was wollen Sie thun?“ fuhr Ferdinand auf.

„Vor allem Fräulein Vollmar in ein scharfes Verhör nehmen.“

„Nein — niemals!“ rief Ferdinand gebieterisch aus.

Wirktraulich sah ihn der Detektiv an. Ihm kamen bei dieser leidenschaftlichen Erregung eigentümliche Gedanken. Sollte er hier auf eine neue Spur gefaßt sein?

„Fräulein Vollmar weiß entschieden um das Geheimniß,“ sagte er lauernd.

„Ich verbiete Ihnen in dieser Richtung weitere Recherchen anzustellen.“

„Ah — ah! — dann, mein verehrter Herr Groller, ist meine Aufgabe hier zu Ende.“

„Ja, sie ist zu Ende! Gott sei dank! — Ich war ein Thor, daß ich Sie hierher rief! Fort — ich will nicht mehr! — Sie können heute noch abreißen... ich will nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben!“

„Ich werde mir erlauben, Herr Groller, Ihnen meine Quittation einzureichen und dann auf Ihren Wunsch sofort abzureisen,“ entgegnete der Detektiv, verbeugte sich höflich und verließ das Zimmer.

Ferdinand starrte ihm nach, als habe er ein Gespenst gesehen. Dann sank er aufathmend auf einen Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht. So blieb er lange Zeit sitzen.

Am andern Tage hatte der Verwalter Meinert die Gemüthsstimmung, daß der neue Sekretär auf Nimmerwiedersehen abreiste. Nach einigen Tagen reiste aber auch Herr Groller wieder fort, dieses Mal für lange Zeit. Die Fenstervorhänge und Läden im Herrschaftshaus wurden geschlossen, die Köchin, das Stubenmädchen, der Kutscher, welcher zugleich die Dienertische bei Ferdinand versah, entlassen, die Kutschknechte dem Verwalter zur Feldarbeit übergeben, kurz der ganze Haushalt aufgelöst.

Still und verlassen, öde und leer stand das hübsche, sonst so freundliche Herrschaftshaus da; auf die Parkmaue schüttelte der Herbstwind die welken Blätter nieder, auf dem kleinen Weiser im Park bildete sich eine grüne Schlamme, die Blumenbeete lagen ungeschöpft und verwildert da, in den Reihen der lahlen Bäume nisteten die Dohlen und Krähen.

Der alte Pfarrer Vollmar schüttelte traurig das greise Haupt, und Käthe Vollmar meinte heimlich manche bittere Träne.

Vor Ferdinand hörte man nichts mehr; es hieß, er made eine Orientreise, niemand wußte, wo er sich aufhielt.

## 7. Kapitel.

Herr Kaspar Neugebauer hatte ein gutes Geschäftsjahr hinter sich. Einige Ermittlungen in diskreten Familienangelegenheiten brachten ihm hohe Honorare ein. Daß Herr Kaspar Neugebauer bei diesen Ermittlungen nicht immer die geradesten Wege ging und dem Grundfah halbsüchtig, „Der Zweck heiligt die Mittel!“ — konnte man von dem schlaunen Detektiv nicht anders erwarten. Und ob seine Ermittlungen schließlich das Glück und die Zufriedenheit mehrerer Familien zerrötheten, war ihm höchst gleichgültig.

„Aia! iustitia, paret mundus!“ — war ein Wahlspruch, den er stets im Munde zu führen pflegte.

Kurz und gut, er hatte im letzten Jahre vortrefflich abgeschnitten und konnte sich im Sommer eine kleine Erholung gönnen. Da er erst gewohnt war, selbst seine Erholungsreisen mit einem geschäftlichen Zwecke zu verbinden, so übernahm er die Beobachtung eines Herrn, welcher plötzlich und ohne ausreichenden Grund von Berlin nach dem Niesengebirge abgereist war und sich in ein einfaches Gebirgsdorf an der Schneetoppe vergraben hatte. Dieser Herr, ein Amtsgerichtsrath a. D. Bernack, war sehr wohlhabend und unberühret. Grund genug für verschleierte Mächten und Neffen, den selben Untel nicht aus den Augen zu lassen, zumal der alte etwa sechzigjährige Herr die seltsame Laune hatte, sein Geld zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Das heißt, auf offiziell-

len Wohlthätigkeitslisten prangte sein Name niemals. Öffentliche Wohlthätigkeitsveranstaltungen besuchte er nicht; der alte Herr ging, wie überhaupt im Leben, auch bei seinen Wohlthaten seinen eigenen Weg, indem er selbst die Quartiere der Armut und des Elends aufsuchte und hier bedürftigen Personen unterstülzte. Schon mancher arme Handwerker, schon mancher arme Wittve hatte dem „sonderbaren Kaspar“ die Existenz, ja das Leben zu verdanken.

Das war gewiß sehr schön, aber die Mächten und Neffen haben nicht ein, weshalb das schöne Geld ihres Onkels auf solche „Personen“ vergeudet werden sollte. Am liebsten hätten sie den guten Untel unter Kuratel wegen Verschwendung seines Vermögens gestellt. Deshalb sandten sie auch den Herrn Kaspar Neugebauer dem guten Untel in das Niesengebirge nach, um zu beobachten, ob dieser nicht etwa neue „Dummheiten“ machte, die ihre Absicht, ihn unter Kuratel zu stellen, unterstützen konnten.

Es war an einem schönen Spätsommer-Abend, als Kaspar Neugebauer in Friedrichsthal, dem einsamen Gebirgsdorf am Fuß der Schneetoppe, anlangte. Romantisch in einer engen und der gewaltigen Masse der Schneetoppe aufliegenden Schlucht gelegen, wurde Friedrichsthal im Sommer oft von Touristen besucht. Längeren Aufenthalt namen die Reisenden jedoch selten in dem kleinen Dorfe, da das nahe gelegene Spindelmühle bequemere Unterkunft bot. Friedrichsthal lag gerade auf der deutsch-österreichischen Grenze; an der kleinen Brücke, welche über den Bach führte, befanden sich Häben und drüben Follhäuser, in denen lebende Finken von Grenz-wächtern quartierten. Auf der österreichischen Seite erhob sich eine große Spinn abrich mit ihren grauen Gebäudemassen und himmelanragenden Schornsteinen. Die Hälfte der Einwohnererschaft von Friedrichsthal war in feiner Fabrik beschäftigt; besonders die Frauen und Mädchen des Dorfes fanden in dieser Fabrik lohnende Beschäftigung.

(Fortsetzung folgt.)

## Roman einer Orchidee.

Auch Orchideen haben ihre Schicksale, und zwar recht merkwürdige und phantastische. So hat man vor wenigen Monaten eine seltene Orchideenart, die seit 50 Jahren nicht mehr aufgefunden worden war, wieder entdeckt. Die Orchidee trägt den Namen Cypripedium Fairieanum; sie gehörte zu einer in Asam im Jahre 1857 zusammengebrachten Sammlung, die in dem gleichen Jahre nach London kam und auf einer Auktion bei Stevens von einem Mr. Fairie erstanden und nach ihm benannt wurde. In seinem Besitz blühte die seltene Pflanze wunderbar und wurde bald in der ganzen Orchideenliteratur als eine der schönsten unter allen bisher bekannt gewordenen Arten gerühmt. Es wurden dann noch ein paar andere Pflanzen dieser Art aufgefunden, aber seit 50 Jahren waren alle Anstrengungen vergeblich, weitere Exemplare zu gewinnen, und vergebens wurden von kühnen Sammlern gefahrvolle Reisen und mühselige Expeditionen unternommen.

Ulmählich wurde der Originalstock der Pflanze, der sich in Großbritannien befand, kleiner, und schließlich blieb nur ein einziges, nicht eben großes Exemplar übrig, das den Stolz des Präbidenten der königlichen Gartengesellschaft, Sir Trevor Lawrence, bildete und natürlich unbezahlbar war. Es war das jene Zeit, da die Orchideenzüchter in der falschen Meinung, die Pflanzen kämen aus Indien und brauchten deshalb viel Hitze, diese Wunderblumen in heißer Gluth zu Tode verbrennen ließen; zudem war die berühmte Fairie'sche Orchidee durch Kreuzungen, zu der sich die Pflanze vorzüglich eignete, noch geschwächt worden.

So waren die Aussichten für Erhaltung und Fortbestehen dieser seltenen Art eine trübselig. Da entdeckte ein Mitglied der tibetanischen Expedition im vorigen Jahre ein ganzes Büschel dieser Pflanze und schickte sie nach Kalkutta, von wo sie dann weiter nach New gebracht wurden; nun werden in wenigen Wochen 180 Exemplare dieser so lange verschollenen Art verankert werden. Die Identität der aufgefundenen Pflanzen mit der Fairie'schen Orchidee ist in New als zweifelslos festgestellt worden, da eine der Blumen seit ihrer Ankunft blühte. Jedoch sind die Aussichten auf eine weitere Vermehrung der Pflanze sehr geringe. Wahrscheinlich werden weitere 50 Jahre vergehen müssen, ehe wieder welche gefunden werden, denn die Gelegenheit, in Tibet nach Orchideen zu suchen, wird sich sobald nicht wieder bieten. Private Sammler werden sich in das Land nicht hineinwagen, und auf eine neue militärische Expedition kann man lange warten. Die in New blühende Orchidee bietet ein wunderbares Bild zartester Farben und bizarrster Formen dar.

In Japan wird man sehr bebauern, daß dieser Schatz und Trug nicht schon zur Zeit des russischen Krieges bestanden, in England weniger.

Tiefe Herzen brechen — geräuschlos.

Die Arisen in Marokko kommen zu häufig, um zum Grufeln zu führen.